

Samuel Barber, einer der erfolgreichsten und am meisten gespielten amerikanischen Komponisten, wurde 1910 in West Chester (Pennsylvania) geboren, besuchte von 14. bis 21. Lebensjahr das Curtis Institute of Music in Philadelphia, wo er u. a. Kompositionsschüler von Rosario Socolero war. Noch während seiner Ausbildung bzw. kurz danach erhielt er mehrere bedeutende amerikanische Kunstpreise. Hervorragende Interpreten, darunter Toscanini, Malinri, B. Walter, Kussowitzky, Ormandy, Mitropoulos und viele andere, setzten sich für seine Werke ein. Sein Schaffen umfaßt Orchester- und Kammermusikwerke, Opern, Ballette, Lieder, Chormusik. Es entfaltet sich zunächst stark traditionsgebunden, tonal und lyrisch; später erweiterten sich seine Ausdrucksmittel durch rhythmische Komplexierungen (z. T. unter dem Einfluß Stravinskys und des Jazz), Chromatik und Einbeziehung dissonanter Elemente. Barbers Musik ist rhythmisch vital, expressiv, ausgeprägt formal geordnet, meist an klassischen, seltener an barocken Formen ausgerichtet und durch die Dominanz melodischer Entwicklungen gekennzeichnet. Seine Klangvorstellungen sind tonal bis polytonal. Er lebt gemeinsam mit dem Komponisten Gian Carlo Menotti, der für ihn auch als Librettist tätig war, auf dem Landsitz Capriana am Lake Crotan (New York).

Die *Toccata festiva* für Orgel und Orchester op. 36 entstand 1960 im Auftrag von Mary Curtis Zimbalat, der 1970 verstorbenen Gründerin des Curtis Institute of Music in Philadelphia, für die Erwehung der neuen Orgel in der Musikakademie von Philadelphia und wurde am 30. September 1960 von Paul Cellierway (Orgel) und dem Philadelphia Orchestra unter Eugene Ormandy aufgeführt.

Die festliche Komposition folgt der klassischen Formdefinition, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert entwickelt wurde. Es handelt sich um ein fantasieartiges, an die Improvisationspraxis anschließendes, freigestelltes einsätzig-mehrgliedriges Werk, in dem virtuose Passagen mit polyphonen und akkordischen Abschnitten abwechseln. Typisch zugleich das (nacheinander im Orchester und im Soloinstrument) erscheinende Toccato-Thema des Beginns mit seinem virtuoson Laufwerk, das verschiedentlich wiederkehrt, bezeichnend auch die großangelegte Solokadenz auf dem Orgelpedal.

Wolfgang Amadeus Mozarts große C-Dur-Sinfonie KV 355, die später durch den Londoner Geiger und Konzertunternehmer J. P. Solomon ihren heute allgemein gebräuchlichen Namen „Jupiter-Sinfonie“ erhielt, ist die letzte Sinfonie des Meisters. Sie wurde zusammen mit der Sinfonie Es-Dur KV 543 und g-Moll KV 550 im Sommer des Jahres 1788, einer für Mozart mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten verbundenen Zeit innerhalb weniger Monate komponiert. Ein direkter Anlaß für die Entstehung der drei großen, ihrer Art nach so verschiedenen Sinfonien ist uns nicht genau bekannt, eventuell waren sie für Subskriptionskonzerte bestimmt, die dann wahrscheinlich nicht zustande gekommen sind. Es ist sogar durchaus möglich, daß Mozart diese seine letzten sinfonischen Werke niemals mehr selbst in einer Aufführung gehört hat. — Die Jupiter-Sinfonie löst nach der strahlend-heiteren Es-Dur und der melancholisch-hintergründigen g-Moll-Sinfonie, Mozarts antikanisches Schaffen krönend, in ihrer wunderbaren Klarheit geradezu einen Inbegriff klassischer Kunst vor uns ansetzen. „Ein Werk höchster Harmonie“ nannte sie der Mozart-Forscher Alfred Einstein, und auf diesen „olympischen“ Charakter ist wohl auch ihr Beiname zurückzuführen. Bereits äußerlich am großen und glanzvollsten angelegt, ist diese Sinfonie vor allem stolzen, befreienden und läuternden Gefühl der Kraft erfüllt, gleichsam über alle Schwierigkeiten und Mißgeschicke hinaufsehend und sie überwindend.

Der erste Satz (*Allegro vivace*) wird in seinem Wesen bereits durch sein breites, zweifelliges Hauptthema klar bestimmt: Festliche, heitere Kraft und innige Empfindung runden sich hier in vollendeter Verbindung. Auch das zweite Thema gliedert sich in zwei gegensätzliche Motive. In der Durchführung des Satzes, die von kunstvoller thematischer Arbeit mit den Hauptmotiven zeugt, entfaltet sich eine Fülle lebensvoller, doch stets in klassischen Ebenmaß gebandelter Bilder. — Auch für den zweiten Satz, ein *Andante cantabile*, gilt trotz einiger dramatischer, dunkler Malpartien diese Ausgewogenheit. Die ausdrucksvolle Durchführung dieses Satzes führt am Schluß zu einer großen sinfonischen Steigerung. — Das Menuett, das im Gegensatz zu dem lebhaften Trio eher beschauliche Züge aufweist, greift auf die Stimmung des ersten Satzes zurück. — Als berühmtester Satz dieser Sinfonie gilt der Schlußsatz (*Molto allegro*), der eine äußerst interessante und glückliche Verbindung von

Sonatenform und Fugato darstellt. Nach diesem Satz wurde das Werk zweifeln sogar als „C-Dur-Sinfonie mit der Schlußfuge“ bezeichnet, obwohl es sich nicht um eine direkte Fugentona handelt. Trotz aller kontrapunktischen Künste (kanonische Nachahmungen, Engführungen usw.), die Mozart hier mit einer gera-

dezu spielerischen Leichtigkeit handhabt, vereint er voll überlegener, selbstverständlicher Meisterschaft polyphone und homophone Partien. Mit einem fontänenähnlichen Schluß wird der von hinreißendem Schaugang erfüllte Satz festlich beendet.

Dr. Dieter Härtwig



#### VORANKÜNDIGUNG:

Programmblätter der Dresdner Philharmonie —  
Redaktion: Dr. habil. Dieter Härtwig  
Druck: DGV, Post-Büchse Preis 91-35 12 30) 029 36 80

Donnerstag, den 11. September 1980, 20.00 Uhr  
Freitag, den 12. September 1980, 20.00 Uhr (Freiwilligkeit)  
Festival der Kulturpolitischen Dienste

#### 1. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Kazuo Yamada, Japan  
Solist: André Dentz, Belgien, Violine  
Werk: von Mozart, Beethoven und Brahms

Spiegelstr. 198/81 — Chefdirigent: Prof. Herbert Kegel

EvP - 25 M

1. ZYKLUS-KONZERT 1980/81